

Tomaz Šalamun

Aber das sind Ausnahmen

Aus dem Slowenischen von Peter Urban

gummischuhe schaffen wir ab
denn die werden nicht mehr getragen
und den tod und die fliegen
die keine festen landeplätze haben

einige dumme zahlen schaffen wir ab
dann werden wir endlich aufatmen
und frei zählen
eins zwei drei siebzehn
alle wörter schaffen wir ab
die weniger als fünf buchstaben haben
denn es ist vollkommen klar
daß sich nur solche wörter gehören
und die gebirge

wir schaffen den kreis ab
denn wir haben das quadrat
denn warum beides haben
ein bein so
und das andere so
und den nachmittag
da geht die sonne unter

wir schaffen die milz ab
denn was soll die milz
wenn wir eine leber haben eine lunge

und viel zu viel von diesen dingen
und sizilien
denn das ist eine ganz gewöhnliche
pathologische erscheinung
das linoleum
denn es weiß nicht wo baku liegt
und pullover denn die zieht man über den kopf
wir schaffen das atmen ab
denn es bricht aus
denn es bricht aus
denn es bricht aus
und den hanf
denn lein und hanf
das hört sich so irre seltsam an

den himmel schaffen wir ab
und das wasser denn voda beginnt mit v
seht euch bloß dies zeichen an
wie es balanciert auf einem bein
und oben auseinanderklafft

und schließlich die zeit
und überhaupt die sauberkeit
denn alles saubere wird schmutzig
und was dann was dann

Selten hat ein junger Mann die Dichtung seines Landes dermaßen umgestülpt und jedwede Autorität herausgefordert wie der Slowene Tomaz Šalamun. 1964 wurde er als Redakteur der Literaturzeitschrift Perspektive zu 12 Jahren Gefängnis verurteilt, kam durch internationalen Druck aber nach fünf Tagen frei und wurde über Nacht zum Kulturheld. „In der Folge musste ich meinen Gedichten alles geben, um diesem unverdienten Ruhm gerecht zu werden“, meint der Autor.

Wie sehr seine – längst legendären – frühen Gedichte diesen Anspruch einlösten, davon legt der Band „Aber das sind Ausnahmen“ beredtes Zeugnis ab. Der Name Šalamun avancierte zum Synonym für Moderne, Provokation, Skandal. – Who is who? Jeder sein eigener Lenin.

Ein „Hohelied der pašalamunschen Religion“. Spielerisch, freudig, frech. Frisch wie am ersten Tag.

Tomaž Šalamun, geb. 1941 in Zagreb, aufgewachsen in Koper, lebt zurzeit als Stipendiat des DAAD in Berlin. Sein Gedichtband *Poker* (1966), dem inzwischen mehr als 30 weitere Bände folgten, markiert einen Neubeginn in der slovenischen Lyrik. Seine Gedichte sind in fast alle europäischen Sprachen übersetzt. Im Herbst 2003 erschien in der Edition Korrespondenzen der zweisprachige Auswahlband *Vier Fragen der Melancholie*, übersetzt von Peter Urban.

Tomaž Šalamun, *Aber das sind Ausnahmen*. Gedichte
Aus dem Slovevischen von Peter Urban
100 Seiten, broschiert, fadengeheftet
ISBN 3-902113-29-4 € 14,- / sfr 24,50

Pressespiegel

Ich rieche die Pferde in Polen

Schönheit und Schock

Der slowenische Dichter Tomaž Šalamun ist Provokateur, Blasphemiker, Maskenspieler

Ist er ein „Scheusal“ oder ein „Genie“, gleicht er eher einem „Seeräuber“, einem „Monstrum“ oder doch mehr dem asketischen „hl. Franziskus“? Tomaž Šalamun, der produktivste Störenfried und wortmächtigste Häretiker in der slowenischen Gegenwartsliteratur, hat viele widersprüchliche Selbstbeschreibungen parat. Es hat sehr lange gedauert, bis man hierzulande von dem ausdauerndsten Rebellen der südosteuropäischen Literaturszene Notiz genommen hat. Erst mit 30-jähriger Verspätung kann man jetzt die ketzerische Wort-Kunst des Autors Šalamun kennen lernen, dank des großen Übersetzers Peter Urban und dank des Entdeckermuts der Wiener „Edition Korrespondenzen“.

Der erste Versuch, die Dichtkunst des in Ljubljana lebenden Tomaž Šalamun den Deutschen nahe zu bringen, war 1972 nicht sonderlich erfolgreich verlaufen. Seit seinem poetischen Debüt im Jahr 1966, als er sich mit seinen spektakulären Aktionen in der kleinen Avantgarde-Szene seines Landes um jede Karrierechance brachte, hat Salamun viele Provokations-Gesten, Häretiker-Rollen und Protestmuster durchgespielt: den spöttischen Herausforderer der Macht, den Avantgardisten-Schreihals, den Russenschreck, den Zertrümmerer der Tradition. Und er hat alle diese Haltungen mit großer Unerschrockenheit bis in die letzte ästhetische Konsequenz ausprobiert. Das trug ihm 1964, als der damals 23-jährige Redakteur einer Literaturzeitschrift mal wieder gegen die Doktrinen der jugoslawischen Kulturpolitik aufbegehrt hatte, eine Gefängnisstrafe von zwölf Jahren ein. Der internationale Protest gegen die titoistische Willkürjustiz bewirkte die Freilassung des Dichters nach fünf Tagen Haft. Seither ist Šalamun eine Ikone der südosteuropäischen Avantgarde, auch wenn sein Ketzer-Ruhm in Slowenien allmählich zu verblassen scheint, wie der Autor selbst in einem Gespräch mit der Zürcher Kritikerin Ilma Rakusa selbstironisch eingeräumt hat.

Was er allerdings 1966 in seinem lyrischen Erstling *Poker* vorlegte, ist auch heute noch dazu geeignet, die altehrwürdig-harmonisierenden Vorstellungen von Lyrik zum Einsturz zu bringen. Da ist der grimmige Fanfarenstoß des Avantgardisten, der mit der ungebärdigen Aufladung des eigenen „Ich“ jedwede Ansprüche eines Kollektivs verscheucht. Salamun folgt ähnlichen Initiationsriten wie die Avantgardebewegungen Westeuropas: Die Phantasie verhängt den Ausnahmezustand, die funktionale Vernunft wird außer Kraft gesetzt und die Sinne erklären ihre Autonomie. Alles, was sich den Phantasmagorien des „Ich“ in den Weg stellt, wird mit kühnen Metaphern und überraschenden Bildeinfällen beiseite geschoben. Nicht nur die Ideologien des einheimischen und des importierten Kommunismus, sondern auch jede Form von Bedächtigkeit oder Verhaltenheit werden vom Assoziationsstrom mit fort gerissen. Es geht ziemlich lautstark zu in diesen frühen Gedichten, der Dichter zeigt sich verknüpfungssüchtig und rauschbereit.

An Gerüchen und rauschhaften Augenblicken der Vergangenheit entzündet sich die Poesie: ich rieche die pferde in polen, in elblag ruinen / ich rieche das wasser, das blut, die riesigen bretter auf den gestellen / in der tatra verschwindet jürgen, mit fackeln und hunden haben sie / ihn herausgeholt als er schon nicht mehr atmete / fresken im campo santo, jeden tag lade ich acht tonnen ab / die straßen manhattans rieche ich, dampf spritzt, mit dem kopf / krache ich gegen taxidächer/... mimikry rieche ich, ich rieche monterey ... So regiert in den frühen Gedichten ein Sturm-und-Drang-„Ich“, das vor Vitalität und Übermut zu bersten scheint. In langen Reihungen und Wiederholungen und mit langem Atem durchstreift der Dichter sein Terrain, und es entstehen schöne Rhapsodien, die einmal an Helmut Heissenbüttels listige „Textbücher“ und dann wieder an die großen Litaneien der Beat Poets erinnern. Bei jeder Gelegenheit suchen Šalamuns frühe Verse die Verbindung von Schönheit und Schock, den rüden Zusammenprall von hohem Ton und schriller Dissonanz: ich rieche die concordance des temps, / ich schmuggle afghanistan / wettkampf zwischen kassierer und fatima, ich rieche die hure auf / den schultern der soldaten /... ich rieche schlaueit und verbrechen / ich rieche transgression, ich rieche, schlafe.

Die poetische „Transgression“, die Überschreitung poetischer Geschmacks- und Tabu-Grenzen ist eine Lieblingsbeschäftigung Salamuns. Das gelingt in den ganz frühen Gedichten noch besser als dann Anfang der siebziger Jahre, als Salamun zu einer seiner ausgedehnten USA-Reisen aufbricht und in San Francisco und New York die Nachfahren der Beat Poets entdeckt. Frucht dieser Begegnung sind weit ausschwingende Erzählpoeme, in denen Salamun den rhapsodischen Ton und die kolloquiale Gestik von Autoren wie Lawrence Ferlinghetti oder Anselm Hollo adoptiert hat. In diesen Gedichten, von denen einige Exempel in dem Auswahlband Vier Fragen der Melancholie zu finden sind, klingt Šalamun wie ein genuin amerikanischer Dichter. Und diese sympathetische Fortführung amerikanischer Motive und Tonlagen mag wohl mit dafür verantwortlich sein, dass sein Stern in den USA mittlerweile weitaus heller strahlt als in seiner slowenischen Heimat.

Die schockhafte Konfrontation des slowenischen Fremden mit New York wird im lässigen Alltags-Slang reportiert („Das erste Mal, als ich nach New York City kam, / hatte ich Angst wie ein Hund.“), und Šalamun zitiert umgehend den Gestus des *long poem*. In seinen intensiveren Gedichten vergewissert er sich seiner stärksten Stilmittel: Einer emphatischen Zeile, dem zaghaften Ansatz eines hohen Tons wird umgehend ein kühler Sarkasmus entgegen gehalten. Wenn einmal religiöse Töne angeschlagen, Motive des Göttlichen oder des Erhabenen aufgerufen werden, werden sie sofort mit lapidaren oder ironischen Zeilen konterkariert. Das Reizwort „Gott“ wird hier buchstäblich ausgenüchert. Oder es kommt zu verwirrend blasphemischen Szenen: „Christus ist mein Sexualobjekt, deshalb / bin ich ethisch unproblematisch. Ich treibe / ihn auf die Wiese. Weide ihn, wie ein Hirtenjunge. / Ich putze ihm die Läuse und Drüsen. Ob wir beide / uns abspülen sollen unter dem Baum?“

Es ist indes erstaunlich, wie frisch und frech und unverbraucht die Stimme des Dichters Tomaž Šalamun noch nach 35 Jahren lyrischer Praxis klingt, wie originell und erfindungsreich seine Bildfügungen selbst in den strapaziertesten Genres wie dem Liebesgedicht sind. Den politischen Erregungen der letzten Jahrzehnte kehrte er stets demonstrativ den Rücken zu. Mit dem überhitzten Nationalismus, der sich in

Slowenien nach dem Zerfall Jugoslawiens epidemisch ausbreitete, will er nichts zu tun haben. Da vertraut der zur Zeit durch Berlin und andere europäische Kapitalen vagabundierende Salamun doch lieber den Mehrdeutigkeiten des poetischen Worts. Auch wenn er mitunter die poetische Sphäre heftig begrübelt und ihre Legitimität schroff in Frage stellt: Ich fahre den Menschen in den Mund mit dem Kopf / vorneweg und töte und gebäre sie, / töte und gebäre, denn ich schreibe.

Michael Braun, Freitag, März 2003

Tomaž Šalamun – ein slowenischer Dichter ohne Grenzen

Mit 33 Gedichtbänden gehört Tomaž Šalamun zu den produktivsten und international bekanntesten Lyrikern Sloweniens. Auf Einladung der Galeristin Susanna Rüegg las er kürzlich an der Schipfe 39 aus seinem Band „Vier Fragen der Melancholie“. Gelegenheit für ein Gespräch über Poesie, Politik, Liebe und Einsamkeit.

Wacher Blick, lebhafte Gesten, schnelle Diktion: Tomaž Šalamun, Jahrgang 1941, wirkt jugendlich wie eh und je. Er zählt zu jenen seltenen Menschen, die sich unentwegt „häuten“: Als Sohn einer Triesterin und eines slowenischen Vaters in Zagreb geboren, galt er bis zum Alter von zwölf als pianistisches Wunderkind. Die Leidenschaft fürs Klavierspiel tauschte er gegen die fürs Segeln ein. Nach dem Abitur liebäugelte er kurz mit Medizin und Architektur, entschied sich dann aber für ein Studium der Kunstgeschichte, das er 1965 in Ljubljana abschloss. Zum literarischen Erweckungserlebnis wurde eine Lesung des slowenischen Dichters Dane Zajc: Šalamun entdeckt sie „brutale Obsession des Schreibens“ und gibt 1966, im Selbstverlag, seinen Erstling „Poker“ heraus, dem bald weitere Bände folgen. Darin herrscht ein neuer, provokativer Ton, entfernt mit Handkes „Publikumsbeschimpfung“ verwandt. Salamun avanciert zum *enfant terrible* der slowenischen Literaturszene, wird als Avantgardist und Tabubrecher gefeiert. Kein Stoff ist ihm heilig, während das Ich seine Masken wechselt, sich als Gott und Monstrum gebärdet und die Sprache alle Register experimentellen Spiels erprobt. Zu Salamuns Vorbildern gehören Rimbaud und Lautreamont, der Erfinder der „Sternensprache“ Welimir Chlebnikow und der slowenische „Konstruktivist“ Srečko Kosovel.

Nicht Provokation, sondern Transgression

Ob die Provokation ein Markenzeichen geblieben sei? Salamun sucht nach einem anderen Wort: Poesie habe immer mit Transgression zu tun, mit der Erkundung und Überschreitung von Grenzen. „Die Sprache selbst zieht mich in Randzonen – ich folge ihr wie ein Jäger.“ Autozensur übt er nicht, doch weiß er aus vieljähriger Erfahrung um die Realität der politischen Zensur. Mehr als einmal geriet er in Bedrängnis; ein fünftägiger Gefängisaufenthalt machte ihn bei seinen Fans zum Helden. Subversiv und rücksichtslos riskierte Šalamun Sätze (zum Krieg und zu Mitteleuropa, zum Faschismus und zur eigenen Genialität), die brisanten Zündstoff enthielten und nur im Rahmen der paradoxen „pansalamunischen Religion“ bzw. Ästhetik verträglich erschienen. Noch heute lebt seine Poesie – ob sie von der Liebe oder Tod, vom eigenen Ich oder scharf beobachteten Alltagsszenen handelt – vom Widerspruch. Darum könne man ihn nicht auf einzelne Sätze behaften, mein Salamun. Wahr seien immer das Gesagte und sein Gegenteil. „Jeder echte Dichter ist ein Scheusal.“ Aber auch: „Ich war nie ein Mensch. Immer ein Engel.“ Es lebe das Paradox.

Auf seine proteisch-widersprüchliche und unermüdlich phantasievolle Weise hat es der Slowene weit gebracht. In den USA, wo er seit vielen Jahren Poetikdozenten betreut (und von 1996 bis 1999 slowenischer Kulturattaché war), gilt er nicht nur als einer der bedeutendsten Dichter Mitteleuropas, sondern als Lyriker im Weltmaßstab. Charles Simic hat ihn editiert, John Ashbery mehrfach über ihn geschrieben. „In Amerika habe ich Schüler“, bekennt Šalamun nicht ohne Stolz, in Slowenien sei es

dagegen still geworden um ihn. „Man ist skeptisch gegenüber einem gewissen Erfolg im Ausland“. Tatsache ist, dass Šalamun im Lauf der Jahre ästhetisch viel von den Amerikanern gelernt hat: von Eliot und Pound, von W.C. Williams, Wallace Stevens, John Ashbery und einigen Pop-Poeten. Der narrative Gestus seiner (seit je reimlosen) Gedichte, vor allem aber das Spiel mit hohem, kolloquialem und rotzigem Ton weckt transatlantische Assoziationen. Die US-Kritik lobt seinen „selbstmythologisierenden, tragischen und visionären Stil“, attestiert ihm aber auch Komik, Grazie, „imaginative Intensität“.

Es mag an seiner ästhetischen und ideologischen „Polyvalenz“ liegen, dass Šalamun es in Slowenien gegenwärtig schwer hat. Hinzu kommt, dass sich der rebellische Einzelgänger für keinerlei Zwecke instrumentalisieren lässt. Politisches Engagement ist ihm ebenso fremd wie Debatten über die nationale Identität. „Ich benutze die wunderbare slowenische Sprache, mit ihr fühle ich mich verbunden.“ Ein anderes Heimatgefühl kennt er nicht. Slowenien erscheint ihm eng, arrogant, mit sich selbst beschäftigt. In Kreisen der Intelligenz werde über Wirtschaftsskandale gesprochen, Kulturelles spiele eine marginale Rolle. Wobei die Randständigkeit der Poesie nicht eine Folge der „Wende“ sei. „Es gibt keine großen Dichterfiguren mehr wie Pablo Neruda.“ Bedeutet das Resignation? Šalamun verneint: Nichts werde ihm vom Schreiben, seiner Passion, abhalten. Recht geben ihm die 41 Übersetzungen seiner Bücher.

Neugier, Vitalität und Herzklopfen

Zuerst weilt der Slowene mit einem Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes in Berlin, genießt das Flair der Grosstadt und hofft, literarisch Präsenz markieren zu können. Ein legitimes Bedürfnis, zumal er selbst viel für andere tut. Šalamun – in zahlreichen Jurys tätig – setzt sich für junge Talente ein. Neugier, Vitalität, Entdeckerfreude zeichnen ihn aus. „Und ich verliebe mich ständig“, gesteht er schalkhaft. Wie also wäre der Satz zu verstehen: „Ich bin so einsam wie du, Voyeur?“ Ein Lächeln: „Das ist Poesie.“

Ilma Rakusa, Zürcher Zeitung, Februar 2004

Noch mehr Lyrik

[...] Leicht zu lesen, wenn auch nicht minder ambitiös [als Oskar Pastior], ist der 1941 in Zagreb geborene Tomaž Šalamun, der als *die* lyrische Stimme Sloweniens gilt. Mehr als dreißig Gedichtbände hat Šalamun bislang verfasst, Bescheidenheit war ihm schon in einem frühen, wenn auch selbstironischen Autorporträt fremd: „du bist ein genie tomaž salamun / du bist herrlich du bist schön / du bist groß du bist ein riese“. Šalamun ist alles im Universum, dementsprechend frech spricht er in „Aber das sind Ausnahmen“ von den Frauen, über Logik, erfindet neue Sprichwörter, erzählt zyklisch vom Pokern und vom Kino – ein freundlicher Surrealismus, in dem Gummischuhe abgeschafft oder bedeutsame Wahrheiten verkündet werden: „sie werden sich nicht groß wundern / sehr hohe bäume geben nicht viel schatten / viel schatten geben niedrige und dicke bäume“.

Erich Klein, Falter, Dezember 2004